

In seinem 1817 bei Cotta erschienenen Büchlein «Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen» schreibt J. D. Memminger, nachmals Leiter des Statistisch-topographischen Büros und Herausgeber der ersten Oberamtsbeschreibungen: *Der Handel und das Gewerbe in Stuttgart haben sich wahrscheinlich von jeher in bescheidenen Schranken gehalten, die teils die geographische Lage, teils die mäßigen Bedürfnisse und Kräfte der Stadt vorzeichneten . . . Was aber betrieben und gelernt wurde, muß mit besonderer Liebe und Gründlichkeit geschehen sein, da der Stuttgarter sowie überhaupt der Württemberger dem Ausland immer vorzüglich wert war, und der Kaufmann und Handwerker in der Fremde leicht sein Glück machte . . . Dem Fabrikwesen war Stuttgart weniger günstig, wie das häufig der Fall in Residenzstädten ist, wo das Leben leicht und der Arbeitslohn hoch ist. Doch haben seit einiger Zeit die Gerberei und Barchent- und andere Baumwollwebereien einen fabrikmäßigen Gang genommen und wenn die Stadt selber auch keine eigentlichen Fabriken hat, so hat sie doch mehrere Fabrikanten, welche Fabrikanstalten auf dem Lande unterhalten . . .*

Wie ganz Württemberg zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch weithin von der Landwirtschaft lebte, so ernährten sich auch die Stuttgarter zu einem guten Teil vom Weinbau und Weinhandel, wenn auch der Hof so manchem Handwerker sein Brot zu verdienen gab. Daß von den rund 29000 Einwohnern etwa 1600 in königlichen Zivil- und Militärdiensten standen und weitere 1220 vom Almosen lebten, also von der Armenunterstützung, fiel freilich nicht sehr ins Gewicht. Ein Überblick über Stuttgarts Gewerbetreibende, den Memminger seiner Beschreibung beigegeben hat, ist aufschlußreich genug: 1817 zählte Stuttgart 455 Weingärtner, 232 Wein- und Bierschenken und 35 Küfer, daneben 155 Schneider, 170 Schuhmacher, 90 Bäcker- und Mehlhändler, 81 Metzger, 86 Kutscher und Fuhrleute, aber nur 5 Tuchmacher und Färber, 15 Weber, 3 Strumpfstriker, 6 Strumpfweber, 12 Mechanici, 3 Messerschmiede, 10 Goldarbeiter, 5 Instrumentenmacher (d. h. Hersteller musikalischer Instrumente), ferner 23 Rot- und Weißgerber sowie 116 Kaufleute und Konditoren.

Diese Zahlen könnten den Anschein erwecken, als habe man in Stuttgart den Anschluß an die sich allenthalben bemerkbar machende wirtschaftliche Entwicklung verpaßt und in stiller Beschaulichkeit dahingelebt. Das war jedoch keineswegs der Fall. Es bedurfte nicht erst der Kontinentalsperre Napole-

ons, um die Abhängigkeit vom Ausland spürbar zu machen und den Wunsch zu wecken, im Lande eigene Erwerbsquellen zu erschließen. Wie schon Memminger andeutet, hatten sich in Stuttgart gewisse gewerbliche Schwerpunkte herausgebildet, die auf lange Zeit bestimmend blieben, und von denen sich einige zu bedeutenden Industriezweigen entwickeln sollten: voran die Textilfabrikation und die Gerberei, gefolgt von der Herstellung optischer und mechanischer Geräte, der Kunst- und Möbelschreinerei und der Verfertigung von Musikinstrumenten, aber auch die Produktion chemischer und pharmazeutischer Erzeugnisse und die Fertigung von Schmuckwaren.

Einzelne weitschauende Unternehmer ergriffen die Initiative, um neue Erwerbszweige zu schaffen, die dem armen und übervölkerten Land Verdienstmöglichkeiten boten und Absatz in anderen deutschen Ländern, aber auch im benachbarten Ausland versprachen. Darin wurden sie unterstützt von Württembergs jungem König Wilhelm I., dem an der Hebung von Gewerbe und Handel nicht minder gelegen war als an der Förderung der Landwirtschaft, die in der Überlieferung nur zu gern als seine einzige Ambition hingestellt wird.

Unter diesen Männern stand mit an erster Stelle der Verleger Cotta. *Seitdem die J. G. Cotta'sche Handlung ihr Hauptgeschäft hierher verlegte, so berichtet Memminger, hat der Buchhandel . . . in kurzer Zeit durch tätige Männer ein Ansehn bekommen. Mit dem Buchhandel mehrten sich auch die Buchdruckereien, und wo sich vor 10 Jahren kaum ein Kupferdrucker erhalten konnte, findet man jetzt deren drei oder vier. Auch hat Stuttgart eine Steindruckerei, die besonders in ihrer Entstehung, 1807 und 1809, durch die tätige Mitwirkung einiger Liebhaber, welche dieselbe gründeten, merkwürdig wurde . . .* Als weitere neue Erwerbsquelle nennt unser Gewährsmann die von dem Optikus Tiedemann begründete *Glasschleiferei und Mechanik*, die seine Schüler weiter auszubauen im Begriff seien. Auch würden Liebhaber und Kenner musikalischer Instrumente in Stuttgart jetzt finden, was sie sich nur wünschten.

Am deutlichsten sichtbar zeichnete sich das Aufblühen der Textilherstellung und der Gerberei ab, die zwar noch langsam, aber doch stetig einen fabrikmäßigen Gang zu nehmen begannen. Ein großes Hindernis war dabei, daß es in Stuttgart an der damals einzigen Antriebskraft für Fabriken mangelte: am Wasser. Der sich durch das Tal schlängelnde Nesenbach betrieb zwar ein paar Mühlen und lieferte

verschiedenen Gerbern Wasser, aber seine Leistung war zu gering, um einer größeren Fabrik zu genügen. Dafür kam nur der Neckar in Frage, und zwar bei dem Weiler Berg, wo er sich verzweigte und bis Cannstatt eine Art Kanal bildete, den sogenannten Mühlgraben. Seit alters nützten hier einige Säge-, Schleif- und Mahlmühlen, ja sogar ein Eisenhammer die Wasserkraft. Von dieser Möglichkeit machten nun auch einige Stuttgarter «Unternehmer» Gebrauch und verlegten ihre «Fabrikanstalten» an diese Stelle.

Den Anfang machte, um den totalen Boykott aller englischen Waren durch die Kontinentalsperre (1805–1813) auszunützen, der Kaufmann Karl Bockshammer. 1810 erstellte er eine Fabrik für baumwollene Web- und Strickgarne unweit der Mündung des Nesenbachs in den Mühlgraben, wo er noch einen artesischen Brunnen erbohrte, der ihm zusätzliches Wasser lieferte. Damit gewann er genügend Antriebskraft für eine mechanische Spinnmaschine englischer Konstruktion, die er 1824 in Betrieb nahm. Es war die erste in Württemberg. Seine Spezialität waren türkischrot gefärbte Garne, die er in eigener Färberei und Bleicherei herstellte. Schon 1830 beschäftigte er gegen 180 Arbeiter; sein Absatz, vor allem auch ins Ausland, war bedeutend. Mit 306 Gulden Gewerbesteuer stand er an der Spitze aller Stuttgarter Fabrikanten.

Das streng geheimgehaltene Herstellungsverfahren des Türkischrots, einer aus Indien stammenden, über die Türkei nach Europa gekommenen Modelfarbe, hatte Bockshammer wahrscheinlich seinem Cannstatter Nachbarn und Konkurrenten Wilhelm Zais abgeschaut, der seit 1804 als einziger Fabrikant in Europa gegolten hatte, welcher «Türkengarne in langen Strängen» herzustellen verstand. Sein Verfahren wurde wahrscheinlich durch abgeworbene Arbeiter bekannt und fand rasch Verbreitung. Er selbst scheint das Geheimnis der Farbe von dem in Cannstatt lebenden Kaufmann Panagiot Wergo aus Konstantinopel erfahren zu haben, der mit einer Schwester des Gründers der Stuttgarter Indigo-großhandlung, Feuerlein, verheiratet war. 1827 errichtete Zais in Cannstatt ebenfalls eine mechanische Baumwollspinnerei und Türkischrot-Färberei, in der 120 Arbeiter beschäftigt waren. Obwohl er auch das Färben mit Indigoblau und den Wollzeugdruck aufnahm, gelang es ihm nicht, Bockshammer einzuholen; sein Steueraufkommen belief sich 1831 auf nur 151 Gulden, also auf die Hälfte von dem seines Konkurrenten.

Dem Beispiel Bockshammers folgte schon 1826 der Hersteller von Tuchen und Wollwaren, Ehrenfried Klotz, der 1820 in Stuttgart eine Weberei und Färbe-

rei mit Magazin errichtet hatte, nun aber auf der «Sauerbrunnen-Insel» zwischen Mühlgraben und Neckar eine Walkmühle mit Appreturanstalt und ein weiteres Webereigebäude erstellte. Hier beschäftigte er 25 Mitarbeiter, darunter auch Kinder, während in seiner Stuttgarter Tuchfabrik 36 Personen tätig waren. Kinderarbeit war zu der Zeit noch etwas Selbstverständliches, man sah es als ein Verdienst an, die hungrigen und oft bettelnden Kinder armer Leute zu beschäftigen, so daß sie sich ihr Brot kaufen konnten. Klotz erhielt 1833 und 1836 für Fortschritte in der Fabrikation seiner Wolltücher, die sich durch gute Appretur und Farbe auszeichneten, eine öffentliche Belobung. Sein Absatz beschränkte sich auf Württemberg und Bayern; trotzdem gehörte er mit einer Gewerbesteuer von 62 Gulden noch zu den größeren Fabrikanten Stuttgarts. Auch der Tuchfabrikant G. F. Weiß, 1824 mit einer Medaille *wegen größerer fabrikartiger Unternehmungen und auffallender Fortschritte in seinem Gewerbe* ausgezeichnet, verlegte seine Appreturanstalt an den Mühlgraben nach Berg. Übertroffen wurde seine Manufaktur durch das seit 1797 in Stuttgart ansässige Unternehmen von G. F. Barrier, das Woll- und Baumwollwaren, Leinwand und Drillichstoffe, Seide und Damaste herstellte. Barrier war einer der ersten Fabrikanten Stuttgarts, die den von Jacquard in Frankreich erfundenen Webstuhl einführten, bei dem die Kettfäden einzeln gehoben und gesenkt wurden, so daß sich reich- und großgemusterte Gewebe herstellen ließen. Es war ein großer technischer Fortschritt: Barriers Fabrikate gewannen dadurch eine zuvor nicht gekannte Gleichmäßigkeit und Schönheit, wofür er wiederholt ausgezeichnet wurde. 1831 waren in seiner Fabrik zwar nur 3 Arbeiter beschäftigt, dafür aber außerhalb zwischen 60 und 100. Er arbeitete nach dem alten Verlagssystem, indem er das Rohmaterial, vielleicht auch Webstühle an Heimarbeiter vergab, die dann nach dem Stücklohn bezahlt wurden. Sein Geschäft blühte, wie der Gewerbesteueransatz von 104 Gulden beweist.

Alteingesessen in Stuttgart war auch das Unternehmen von Christian Landauer, welcher Wollteppiche, baumwollene Möbelzeuge, Wollplüsch, aber auch häfnene Spritzenschläuche, Feuereimer und gewobene Seile herstellte und damit 40 Arbeiter beschäftigte, außerhalb seiner Fabrik noch 8 weitere (1831). Auch seine Erzeugnisse wurden mehrfach prämiert, sie fanden namentlich in Baden, Bayern und der Schweiz Absatz.

Mit zu den bekanntesten Tuchherstellern Stuttgarts, deren Namen bis in unsere Zeit bekannt blieb, gehörten Kellers Söhne, Ecke Kanzlei- und Friedrichstraße. Nach dem Tod des Gründers Georg Fried-

rich Keller (1773) hatten sich sein Sohn und sein Schwiegersohn getrennt, worauf das Geschäft unter der Bezeichnung «Keller und Söhne» als Handlung mit Tuchen aller Art, Kaschmir und Biber (Rohflanel) weitergeführt wurde. Erst 1820 rief Keller junior wieder eine eigene Tuchfabrik ins Leben, die wenige Jahre später bereits 50 Arbeiter beschäftigte und wegen ihrer *auffallenden Fortschritte* mit einer Preismedaille bedacht wurde. Die Fabrik war bereits mit modernen, aus dem Ausland bezogenen Tusch- und Rauhaschinen ausgestattet, die hochwertigen Tuche erzeugten. 1829 erstellte Keller in Cannstatt eine weitere Fabrik, die er zu einer Kammgarnspinnerei ausbaute. Kellers Söhne waren mit 136 Gulden Gewerbesteuer nach Bockshammer die erfolgreichsten Stuttgarter Tuchfabrikanten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Daneben betrieben sie als eine Art Privatbank auch Geldgeschäfte, da es nur wenige entsprechende Geldinstitute gab. 1817 hatten sie in dem Tuchfabrikanten Christoph Heinrich Enslin einen Konkurrenten erhalten, dessen in der Wilhelmstraße gelegene Handlung ebenfalls zu rascher Blüte gelangte. Seine Tuche in vielen modischen Farben, seine Kaschmirkewebe und Flanelle fanden großen Anklang, besonders in Bayern und der Schweiz, so daß er binnen kurzer Zeit 60 Arbeiter beschäftigte. Auch er beschaffte sich im Ausland eine Zylinder-Schermaschine, um seinen Betrieb zu verbessern und zu rationalisieren.

Ein weiterer erfolgreicher Hersteller von Tuchen, Kaschmir, Biber, wollenen und baumwollenen Zeugen, der 1827 eine Wollzeugdruckerei ins Leben rief und ihre Erzeugnisse, *auf welche Figuren erhaben auf eigentümliche Art gepreßt waren*, nicht nur in ganz Deutschland, Italien, der Schweiz, sondern auch in Übersee absetzte, war Gottlob Heinrich Rapp, der Schwager Danneckers und Gastgeber Schillers und Goethes, bekannt als Liebhaber und Förderer der Künste, weniger als Kaufmann und Fabrikant. Herzog Carl Eugen war auf den strebsamen jungen Mann aufmerksam geworden, der das Geschäft seines früh verstorbenen Vaters äußerst geschickt weiterführte, hatte ihm den Verkauf aller Erzeugnisse der Glashütte Spiegelberg übertragen und ihn zum Assessor beim Wechselgericht ernannt. Rapp war es gewesen, der zusammen mit Cotta die erste Stein- druckpresse in Stuttgart aufstellte und einige Jahre lang zusammen mit ihr ein lithographisches Institut betrieb. König Friedrich übertrug ihm die kaufmännische Leitung der neu errichteten Tabakregie; König Wilhelm machte ihn 1814 zum Kontrolleur, 1818 zum Direktor der neugeschaffenen Hofbank. Alle diese Aufgaben mußte Rapp neben seinem eigenen Geschäft bewältigen und fand dabei noch Muße zu

intensiver Beschäftigung mit der Kunst, der seine innere Neigung galt. Doch auch die Hebung von Handel und Gewerbe war ihm ein ernstes Anliegen; viel Zeit und Mühe verwandte er darauf und half so, die kommende Industrialisierung Stuttgarts einzuleiten. 1830, zwei Jahre vor seinem Tod, übergab er Geschäft und Tuchfabrik seinem Sohn Heinrich, der beide im Geist des Vaters weiterführte. 1839 wurde ihm eine Goldmedaille verliehen für die *von ihrem Gründer zuerst unternommene, indessen in stets wachsender Ausdehnung betriebene, sehr gelungene Jacquardweberei und Fabrikation erhabener gedruckter Wollteppiche und Wollzeuge*.

Dieser Überblick zeigt, welchen Aufschwung die Textilherstellung Stuttgarts in der kurzen Spanne von rund 20 Jahren genommen hatte. Fast jährlich kamen neue Unternehmen hinzu wie die Seidenfabrik von Heyd und Spring, die Baumwoll- und Leinenfabrik von Carl Faber – sie entwickelte sich vom Geschäft für Detailhandel zum Großbetrieb und trug wesentlich zur Verbreitung der Kunstweberei im Lande bei – oder die Firma Merz und Seher (später Conrad Merz), die ihre Fabrik für Baumwollwaren in Vaihingen a. F. stehen hatte.

Auch die Gerberei und Lederfabrikation, schon seit dem 15. Jahrhundert in Stuttgart heimisch, befand sich auf dem Weg vom handwerklichen zum fabrikmäßigen Betrieb. Als Beispiel für diese Entwicklung ist die Rotgerbermeisterfamilie Roser zu nennen. Der Vater, Jakob Heinrich Roser, war ein ausgezeichnete Fachmann, dessen Erzeugnisse einen ausgebreiteten Absatz – auch im Ausland – fanden und vielfach mit Preisen ausgezeichnet wurden. Sein ältester Sohn Carl Friedrich machte sich selbständig, verheiratete sich in Heilbronn, wo er 1834 eine eigene Gerberei gründete, um jedoch um 1848 wieder nach Stuttgart in das Gerberviertel bei der Paulinenstraße, nahe der väterlichen Fabrik, zurückzukehren. Aus der Gerberei erwuchs in zielbewußter Arbeit, von Generation zu Generation weitergeführt, die noch heute blühende Lederfabrik C. F. Roser, die 1873 nach Feuerbach übersiedelte, während das 1806 gegründete väterliche Geschäft um die gleiche Zeit (1875) nach Esslingen verlegt wurde.

Ebenfalls im Jahr 1806 hatte sich – nach einem ersten mißlungenen Versuch am Ende des 18. Jahrhunderts – die Lederfabrik Faber & Co. am Mühlgraben bei Berg niedergelassen, wo sie hochwertiges Leder, hauptsächlich für den Export ins Ausland, herstellte. Absatzgebiete waren Polen, Rußland, Österreich, Italien, die Schweiz sowie die meisten deutschen Staaten. Bekannt war auch die 1811 gegründete Lederfabrik von C. F. Kurtz, die ihre Ware vor

allem in Württemberg, Bayern, Preußen und Italien verkaufte. Ihre Gerberei lag in Heslach am oberen Nesenbach. – Der Aufstieg vom Gerbermeister zum Lederfabrikanten gelang auch Christian Schmid, der seine Ware auf der Leipziger Messe feilzubieten pflegte, von wo sie größtenteils nach Polen und Rußland gelangte.

Zu erwähnen sind hier auch die Stuttgarter Handschuhfabrikanten Gottlob Röder und A. Spilcke – beide kamen aus Esslingen, dem Hauptsitz der Handschuhherstellung in Württemberg – sowie August Luickert. Sie fabrizierten hauptsächlich Glacéhandschuhe – vor allem für Abnehmer in Österreich, Holland, England und Nordamerika.

Noch augenfälliger als bei der Lederherstellung machte sich ein rascher Aufschwung bei der aus kleinen Anfängen aufsteigenden Produktion chemischer Erzeugnisse bemerkbar, vor allem bei der Herstellung von Farbwaren auf künstlichem Wege. Noch 1804 konnte ein gedrucktes Verzeichnis aller Fabrikanten, Kaufleute, Apotheker usw. von Schwaben als einziges größeres Unternehmen in Stuttgart nur die 1798 gegründete Indigohandlung von Carl Feuerlein nennen, eine der ersten Firmen in Deutschland, die sich damit befaßte, die aber auch Krapp (Färberrot) und andere Farbwaren führte. Leistungsfähig und zu ihrer Zeit weithin bekannt war auch die Indigofirma von Jakob Friedrich Schill & Co. Aus einer 1801 von Calw nach Stuttgart übersiedelten Handlung mit amerikanischen Farbhölzern und Häuten hervorgegangen, vertrieb sie anfänglich auch Cochenille (einen aus der roten Schildlaus gewonnenen Farbstoff), Krapp, Farbholz- und Gerbstoffextrakte, um sich in den 30er Jahren ganz auf Indigo umzustellen, mit dem sie einen weitgestreuten Kundenkreis belieferte. – 1806 eröffnete Friedrich Jobst sein Drogeriewarengeschäft, das er mit Fleiß und Energie rasch auszubauen verstand, bis ihm 1828 mit der fabrikmäßigen Herstellung des wenige Jahre zuvor entdeckten Chinins der große Wurf gelang: das neue Arzneimittel fand reißenden Absatz. Ein neuer Zweig der Arzneimittelchemie entstand, wodurch Jobst und seine Firma weit über Deutschland hinaus bekannt wurden. Er führte neben dem Chinin noch viele andere Drogen und chemische Produkte: 1850 waren es schon mehr als 500. Bereits 1838 gründete Jobst eine Niederlassung in Koblenz, um den aufnahmefähigen Markt in Rheinpreußen, ganz Norddeutschland, Belgien und Holland besser beliefern zu können. In Anerkennung seiner Leistungen verlieh ihm König Wilhelm bereits 1833 den damals noch selten vergebenen Titel Kommerzienrat.

Mit großem Erfolg stellte seit 1817 auch die Firma

Engelmann und Böhringer pharmazeutische Präparate her, darunter Jodkali und Santonin. Schon 1830 hatte sie einen Steueransatz von 90 Gulden zu verzeichnen. 1824 folgte das «Destillationsgeschäft» J. F. Märklin und Scholl, das unter Leitung eines französischen Spezialisten Parfümeriewaren, Kölnisch Wasser, Siegellack, Senf und Liköre im großen herstellte. Nicht nur in Württemberg, auch in Bayern und namentlich auf der Frankfurter Messe fanden die Erzeugnisse großen Absatz, der sich in einer Gewerbesteuer von 81 Gulden widerspiegelte. 1827 wurde das Geschäft nicht nur wegen seiner *ganz neuen, nach Württemberg verpflanzten Fabrikate* öffentlich ausgezeichnet, sondern auch wegen seiner *dazu hergestellten neuen Apparate*.

Auf einem anderen Gebiet der Chemie betätigte sich der Apotheker Berg, Gründer des württembergischen Apothekervereins, indem er sich neben der Herstellung von Drogeriewaren und Heilmitteln mit der Gewinnung von Zucker aus Rüben befaßte und 1828 eine Essigfabrik errichtete, in der nach einem von ihm entwickelten Verfahren der Essig innerhalb von 24 Stunden *seine vollendete Zubereitung* erhielt. Nebenbei produzierte Berg auch *künstlichen Asphalt*, den man an der Stuttgarter Planie auf seine Haltbarkeit prüfte.

Die Leimherstellung im großen betrieb Immanuel Mohr, wobei das anfallende Knochenmehl nicht mehr wie bisher weggeworfen wurde, sondern als Düngemittel Verwendung fand. – Seife und feine Lichter nach französischer Art *wie sie in Württemberg sonst nicht gefertigt werden* stellte Carl Friedrich Nast mit vier Arbeitern her. Seine Erzeugnisse vertrieb er bis nach Bayern und in die Schweiz. Die Stearin- und Seifenfabrik Gebrüder Reuß produzierte nicht nur Kerzen und Seifen aller Art, sondern auch Glycerin, Leinölfirnis, Bodenwachs und konzentrierte blaue Farbe – sogen. englisch Blau – für Papierfabriken, aber auch für das Bleichen von Garnen und Wäsche. Die Firma war sowohl auf der großen Gewerbeausstellung von Berlin 1844 als auch auf der Pariser Weltausstellung von 1855 mit ihren Erzeugnissen vertreten.

Ein 1827 bei Steinkopf erschienener «Wegweiser für Fremde in Stuttgart und seinen Umgebungen» machte, wie 10 Jahre zuvor schon Memminger, seine Leser darauf aufmerksam: *An scharfsinnigen und geschickten Mechanikern fehlt es in Stuttgart nicht*. Gemeint sind Feinmechaniker, unter denen sich auch der in Stuttgart lebende Sohn des bekannten Mechanikerpfarrers Philipp Matthäus Hahn befand, des Begründers der feinmechanischen Industrie Württembergs. Christian Gottfried Hahn befaßte sich hauptsächlich mit der Herstellung von Uhren,

während Hofmechanikus Baumann wie sein Kollege Kinzelbach *trefflich gearbeitete mathematische, physikalische und optische Instrumente* verfertigten. Hofmechanikus Eberbach war u. a. Konstrukteur einer hydraulischen Presse, Münzmeister Hartdorn verlegte sich auf das Gebiet feinsten Präzisions- und Brückenwaagen. Erwähnung verdient ferner der Uhrmacher Kleemann, welcher 1827 eine *höchst mühsame, untadelhaft konstruierte astronomische Uhr mit mehreren eigentümlichen Vorzügen*, 1836 eine *in vorzüglicher Präzision gefertigte Äquationsuhr* lieferte. Die Arbeiten dieser Männer leiteten eine Entwicklung ein, die zur Entstehung der feinmechanischen Industrie Stuttgarts führte, welche nachmals eine so beherrschende Rolle spielen sollte. Zu ihnen ist auch der Gewehrfabrikant Franz Ulrich zu rechnen, der sich um 1820 in Stuttgart niederließ und durch seine meisterhaft gearbeiteten Pistolen und Gewehre mit gezogenem oder nach eigener Erfindung gebohrtem Lauf bekannt wurde.

Der «Wegweiser für Fremde» von 1827 weiß weiter zu berichten: *Die Kunstschreinerei, Kunstdreherei, die Flaschner-, die Lackier- und Wagnerarbeiten, Gold- und Silberarbeiten und dergl. stehen hier auf einer solchen Stufe, daß sie gewiß den feinsten Arbeiten des Auslands weder an Geschmack noch an Güte nachstehen. Es ist mit ein Grund, zu hoffen, daß unsere Industrie, wenn sie in dem patriotischen Sinne der Einwohner von Stuttgart noch mehrere Ermunterung und Unterstützung findet, besonders aber, wenn die längst als ein so dringendes Bedürfnis gefühlte polytechnische Schule einmal ins Leben tritt, zu noch immer höherer Vollendung sich empor-schwingen wird.*

Die Kunstschreinerei, um dieses Stichwort aufzugreifen, verdankte ihr Emporkommen zu einem guten Teil den königlichen Schloß- und Repräsentationsbauten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die eine entsprechende Möblierung verlangten. Senior der Kunstschreiner war der «Hofebenist» Friedrich Wirth, der 1826 einen Handwerksbetrieb eröffnete, aus dem seine bekannten eingelegten Tischlerarbeiten hervorgingen, wofür er edle ausländische Hölzer bevorzugte. Auf der Berliner Ausstellung 1844 zeigte er z. B. einen Tisch mit *Widderköpfen an den geschweiften Füßen* und einen Sessel mit Verzierungen *in Amarant-, Palisander- und Mahagoniholz*. Er war es auch, der die Wilhelma mit ihren reichgemusterten Parkettböden ausstattete und danach die Parkettherstellung im großen aufnahm. 1828 folgte seinem Beispiel Eberhard Epple, der sich durch seine gute Furniertechnik einen Namen machte, 1833 F. W. Brauer, der mit einem Sattler- und Tapeziergeschäft begann. Holzmosaikarbeiten lieferten die Gebrüder Kleemann, während

der in den 40er Jahren von Kirchheim u. T. nach Stuttgart übersiedelte Ebenist Theodor Klemm sich durch Einlegearbeiten in Holz, Metall, Elfenbein und Perlmutter hervortat, aber auch kunstvolle Tische und Stühle anfertigte. Es ist bezeichnend, daß alle diese Kunstschreiner mit kleinen Werkstätten angingen, die sie allmählich erweiterten, um die Fabrikation in größerem Rahmen aufzunehmen; doch verharnte die Möbelherstellung noch bis zur Mitte des Jahrhunderts im Handwerklichen. Erst durch die Anwendung neuer Techniken und vor allem mit der Einführung des maschinellen Betriebs sowie der Vervollkommnung der Maschinen kam dann der Durchbruch zur eigentlichen Möbelindustrie, für die Stuttgart ein Zentrum wurde.

Zu den «größeren Fabrikunternehmungen» der Stadt rechneten schon früh eine Reihe von Firmen zur Herstellung von Bijouteriewaren sowie von Gold- und Silberarbeiten. Einen guten Ruf hatte die 1805 gegründete Firma Weber & Co. Ihre Arbeiten wurden 1824 mit einer Medaille ausgezeichnet, weil sie äußerst geschmackvoll und dabei billig waren und einen bedeutenden Absatz ins Ausland hatten: nicht nur nach Baden, Bayern und ganz Norddeutschland, sondern auch nach Holland, Dänemark, Polen und Spanien. Weber führte 1829 aus dem Ausland eine Maschine zum Prägen von Bijouterie ein und beschäftigte zu dieser Zeit rund 60 Arbeiter. Sein Gewerbesteueransatz von 198 Gulden läßt ermessen, wie bedeutend sein Absatz gewesen sein muß. Einen Konkurrenten erhielt er in der 1816 in Öhringen gegründeten, 1831 nach Stuttgart verlegten Bijouteriewarenfabrik Oechslin & Pfälzer, die mit 30 Arbeitern und einem Gewerbesteueransatz von 41 Gulden hier begann, den Vorsprung von Weber aber bald aufholen konnte. Bei der Berliner Gewerbeausstellung 1844 war sie vertreten mit einem Kollier, einer Brosche, einem Paar Ohrringen, einem Armreif und einem *Uhrhaken mit Petschaft und Schlüssel*. Kurz nach Oechslin & Pfälzer ließen sich die Bijouteriefabrikanten L. Laßner & Co. in Stuttgart nieder, die 1842 in einer hiesigen Ausstellung ein noch größeres Sortiment von Schmuckwaren präsentierten. Vertreten war dabei auch der Schmuckfabrikant W. Banzhaf mit einer reichen Kollektion seiner Erzeugnisse.

Für ihre künstlerisch hervorragend gestalteten Gold- und Silberarbeiten war die schon 1798 gegründete Firma Eduard Foehr, Hofjuwelier, bekannt, ebenso die Silberwarenfabriken von Christian Friedrich Sick. Dieser war zugleich Stadtrat und Landtagsabgeordneter; er sollte bei der Gründung der Zentralstelle für Gewerbe und Handel eine wichtige Rolle spielen. Geschmackvolle, schön ver-

goldete Erzeugnisse aus Bronze stellte Kasimir Münch her. Auch er wurde wegen seiner vorzüglichen Fabrikate, *welche mit Pariser Arbeit wetteifern können*, wiederholt ausgezeichnet. Der *Silberarbeiter* Reinecker spezialisierte sich auf verzierte silberne und goldene Dosen, die er mit eigens importierten Maschinen bearbeitete. Sie fanden besonders im Ausland starken Absatz und galten als ein *für Württemberg eigentümlicher Artikel*. Kunstvolle, mit Silber eingelegte Dosen, koloriert und verziert, stellte auch G. Abele her, der damit sogar auf der Berliner Ausstellung 1844 lobende Anerkennung fand. Hier zeigten auch die *Dosen-Guillochier-Fabrikanten* Friedrich Barth und Comp. aus Stuttgart ihre Erzeugnisse: 9 silberne Schnupftabaksdosen, ein Zigarrenetui, 4 Zifferblätter und 3 Uhregehäuseböden.

Im Vergleich zu den Edelmetallen war die eigentliche Metallverarbeitung in Stuttgart nur schwach vertreten. Lackierte Blechwaren z. B. wie sie Deffner in Esslingen schon seit etwa 1815 herstellte, fabrizierte erst in den 30er Jahren Friedrich Vetter, der 1839 *wegen seiner gangbaren, in sehr guter Qualität hergestellten lackierten Blechwaren und wegen größeren Betriebs dieser Artikel* eine Silbermedaille erhielt. Die gleiche Ehrung erfuhr, ebenfalls 1839, der Flaschnermeister Carl Springer, der Tischlampen, Wagenlaternen und Kaffeebretter aus Blech in *sorgfältiger Ausarbeitung und eleganter Ausstattung* vorlegte.

Auch der Maschinenbau hinkte nach, obwohl die Zahl der in England, Frankreich und Belgien ausgebildeten Stuttgarter Mechaniker von Jahr zu Jahr zunahm. Als einer der ersten auf diesem Gebiet trat der Mechaniker Anton Groß mit einer verbesserten Druckpresse an die Öffentlichkeit, die in Stuttgart – einer aufstrebenden Buchstadt mit nicht wenigen Druckereien – natürlich gefragt war. Zur gleichen Zeit arbeitete der Mechaniker Molt an der Herstellung von Siegelpressen und einer Fältelmaschine, beschäftigte sich der Mechaniker Friedrich Baitsch mit der mechanischen Vorlage zu einer Drehbank. Das waren zwar Ansätze, aber es fehlte zur Weiterführung sowohl das Kapital als auch eine gründliche technische Ausbildung. Daher der Ruf nach einer polytechnischen Schule, deren Fehlen sich in Stuttgart immer nachteiliger bemerkbar machte. Blickte man hinüber nach dem Großherzogtum Baden, mußte man mit Neid feststellen, daß Karlsruhe seit 1825 eine polytechnische Schule besaß und eine Verordnung vom 15. Mai 1834 in allen gewerbereichen Städten die Einrichtung von Gewerbeschulen angeordnet hatte.

Der Unternehmergeist einzelner Fabrikanten hatte zwar Belebung und Auftrieb in das Wirtschaftsleben Stuttgarts gebracht, doch genügte dies noch nicht,

den entscheidenden Schritt vorwärts zur Industrialisierung zu tun, den das Ausland, vor allem England mit seiner «industrial revolution» längst hinter sich hatte. Seine praktische Erfahrung galt es aufzuholen, wollte man in größerem Maßstab die Umstellung vom Gewerbe- zum Fabrikbetrieb vornehmen. Dazu war vor allem Anfangskapital erforderlich, das nur schwer zu erhalten war. Geldinstitute gab es in Stuttgart wie in ganz Württemberg nur wenige: neben der zu Anfang des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufenen königlichen Hofbank, deren erklärte Aufgabe es war, *zur Unterstützung und Belebung des inländischen Handels- und Gewerbefleißes beizutragen*, das 1795 gegründete Bankhaus von Stahl und Federer, hinter dem das Kapital der alten Calwer Zeughandlungskompanie stand – Stahl wie Federer waren mit Töchtern Christoph Martin Doertenbachs aus Calw verheiratet – sowie die 1799 entstandene Bank der Gebrüder Benedikt in Stuttgarts Königstraße. Andererseits zögerten die Gewerbetreibenden der Stadt, Kredite aufzunehmen, solange sie nicht sicher waren, daß ihre Fabrikate auch Abnehmer fanden. Württemberg war als Absatzgebiet zu klein, die Ausfuhr aber durch hohe Zollschranken der Nachbarländer erschwert. Es war daher von entscheidender Bedeutung, daß es Württemberg 1828 gelang, mit Bayern einen Zoll- und Handelsvertrag abzuschließen. Er brachte den Stein ins Rollen: andere deutsche Länder folgten dem Beispiel, 1833 schloß sich der preußisch-hessische Zollverein mit dem bayerisch-württembergischen zusammen, was 1834 zur Gründung des Deutschen Zollvereins führte. Damit öffneten sich große Teile Deutschlands dem Handel. Den Gewerbetreibenden erschlossen sich neue Märkte, zunehmend floß Kapital ins Land und ermöglichte da und dort den Ausbau fabrikmäßiger Betriebe. Arbeitskräfte standen genügend zur Verfügung: die Umgebung Stuttgarts war ein reiches Reservoir arbeitswilliger Hände.

Als weiteres wichtiges Moment kam das allmähliche Vordringen der Dampfmaschine hinzu, die von der Antriebskraft des Wassers unabhängig machte. 1824 soll die erste in Stuttgart aufgestellt worden sein (das Datum ist nicht sicher verbürgt), 1846 waren es nach der Statistik ganze 9, Ende 1853 insgesamt 14. König Wilhelm und seine Regierung verfolgten die Entwicklung mit Aufmerksamkeit. Persönlich sah er sich in England den Stand der Industrie an und ließ sich durch einen eigens dorthin entsandten «Wirtschaftsbeobachter» dann laufend darüber berichten. Hatte er 1817 der Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins mit einer Zentralstelle in Stuttgart zugestimmt, so griff er wenig später den Vorschlag auf, auch eine Zentralstelle für einen Gewerbe- und

Handelsverein zu schaffen. Ihre 12 Mitglieder setzten sich aus Stuttgarter und Cannstatter Kaufleuten, Fabrikanten und Staatsbeamten zusammen, unter ihnen Cotta und Rapp. Aufgabe der Zentralstelle sollte sein, die Industrialisierung ohne direkte staatliche Eingriffe durch unterstützende Maßnahmen zu fördern: die Initiative blieb dem einzelnen Unternehmer überlassen, doch war der Staat bereit, mit Darlehen helfend einzugreifen.

Als ein Mittel, bei aller Zurückhaltung auch staatlicherseits zur *Belebung der vaterländischen Industrie* beizutragen, sah man den Ansporn des beruflichen Wettewiters durch die Prämierung gut gelungener oder neu eingeführter Erzeugnisse an sowie die öffentliche Belobung ihrer Hersteller. Gelegenheit dazu bot das Landwirtschaftliche Fest auf dem Cannstatter Wasen, bei dem die beste mechanische Erfindung und *zweckmäßigste chemische Bereitung* mit Preisen bedacht wurden, besonders aber die schon von König Friedrich eingeführten, 1824 neu ins Leben gerufenen Stuttgarter «Kunst- und Industrieausstellungen», die alle drei Jahre abgehalten wurden. Nicht zu vergessen ist ferner die stimulierende Wirkung der Gewerbeordnung von 1828, die, 1836 erweitert, die überholte Zunftverfassung zwar nicht abschaffte, aber doch wesentlich lockerte, ein entscheidender Schritt voran auf dem Weg zur vollen Gewerbefreiheit, wie sie dann 1862 eingeführt wurde.

Auch von seiten der Gewerbetreibenden und Fabrikanten bemühte man sich, den Fortschritt, die wirtschaftliche Entwicklung zu unterstützen. 1830 beantragte ein Gremium führender Männer – darunter die Fabrikanten Bockshammer, Zais, Deffner, Doertenbach, die Kaufleute Conradi (jetzt Leiter der Feuerleinschen Indigohandlung), und Ostertag, die Buchhändler und Verleger Cotta, Erhard und Elben (Schwäb. Merkur), die Staatsbeamten v. Kerner, Pistorius und Heigelin – beim König die Genehmigung, einen «Verein für die Beförderung der Gewerbe in Württemberg» gründen zu dürfen, da ein im ganzen Land verzweigter Verein von Privatleuten wesentlich zur *Aufmunterung der Gewerbe* beitragen könne. König Wilhelm war damit einverstanden; am 30. Oktober 1830 fand die konstituierende Versammlung des Vereins statt. Sein dreißigköpfiger Ausschuß bestand aus zwölf Mitgliedern von Stuttgart, zwölf aus dem Lande, die restlichen sollten vom Ausschuß gewählt werden. Deutlich kam hier das Schwergewicht der Landeshauptstadt auf gewerblichem Gebiet zum Ausdruck.

Trotz beschränkter Mittel entfaltete der Verein eine erstaunlich vielseitige Tätigkeit. Er gewährte Stipendien, Reisebeihilfen und Mittel zur Beschaffung

von Maschinen, holte ausländische Facharbeiter ins Land, gründete eine Gewerbehilfskasse, vermittelte Handelsbeziehungen ins Ausland, ja sogar nach Übersee, erwirkte beim König, zu dem er unmittelbaren Zugang hatte, Darlehen aus dem Dispositionsfonds für aufstrebende Unternehmen und gab gemeinsam mit der Zentralstelle für die Landwirtschaft ein Wochenblatt heraus. Er war damit in vieler Hinsicht ein Vorläufer der Zentralstelle für Gewerbe und Handel.

Der Erfolg dieser Bemühungen von privater und staatlicher Seite blieb nicht aus. Hatte der «Wegweiser für Stuttgart» noch 1827 bescheiden festgestellt: *die vaterländische Industrie bietet, ungeachtet aller Ungunst der Zeiten, gewiß unverkennbare Zeichen des Fortschritts*, so konnte ein um 1835 erschienenes Büchlein von F. L. Bührlen «Stuttgart und seine Umgebungen» darauf hinweisen: *Die Industrie hielt sich in der früheren Zeit stets in den engen Schranken handwerksmäßiger Produktion . . . Die neuen Verhältnisse haben auch hierin bedeutende Änderungen hervorgebracht . . . In Stuttgart und seiner näheren Umgebung haben sich . . . zahlreiche Etablissements für industrielle Zweige gebildet. So die Fabriken für Baumwollgarn, Zeuge, Seidenwaren, Wolltuch, farbige und erhabene Drucke auf Zeuge und Tücher, türkisch Garn, Teppiche, Leder, gefärbtes Papier, Bijouteriewaren, Eisenblechwaren, Gesundheitsgeschirr, Parfümeriewaren, chemische und pharmazeutische Präparate, Schnellseggzubereitung u. a. In dem Gebiet der höheren mechanischen Produktionen haben sich die Werkstätten für physikalische, optische, astronomische Instrumente und für Maschinenbau, für feinere Uhrmacherei, für Fortepianos und andere musikalische Instrumente, für Verfertigung von Waffen usf. in ihrem bewährten Rufe erhalten. Die Kunsttischlerei und Kunstdreherei, die Blech-, Lackier- und Wagenarbeiten, die Schönfärberei, Sattlerarbeit, Hutfabrikation usw. haben an Vollkommenheit ihrer Leistungen in hohem Grade zugenommen.* Hier kam der Stolz eines Stuttgarters zum Ausdruck, der den Wandel im Wirtschaftsleben seiner Vaterstadt, ihre Öffnung für die im Kommen begriffene Industrialisierung miterlebt hatte und sie guthieß. Seit den 30er Jahren zeichnete sich der Aufbruch in eine neue Zeit der Technik und Maschine immer deutlicher ab, nahmen die Firmengründungen laufend zu, wuchs auch die Zahl der Handlungen und Geschäfte.

Diese Entwicklung zeigte sich auch auf einem so speziellen Gebiet wie dem Bau von Musikinstrumenten, zunächst einer ausgesprochenen Luxusindustrie. Doch mit steigendem Wohlstand der Bevölkerung fanden die Instrumente immer größeren Absatz, dem sich die Produktion anzupassen mußte. 1809 hatte sich der Stuttgarter Instrumentenbauer

Dieudonné mit Johann Lorenz Schiedmayer aus Erlangen zusammengetan, um in bescheidenem Rahmen mit der Herstellung von Flügeln zu beginnen, deren Vollkommenheit und Tonfülle schon bald allgemeines Aufsehen erregte. Der sich darauf einstellenden, rasch wachsenden Nachfrage vermochten sie kaum nachzukommen. Nach dem Tod Dieudonnés 1825 traten die beiden ältesten Söhne Schiedmayers in das Geschäft ein, das sich nun Schiedmayer & Söhne nannte. Die beiden jüngeren gründeten 1853 eine eigene Fabrik, die ausschließlich den Harmoniumbau pflegte, welcher gleichfalls zu einem großen Erfolg wurde. Bereits 1845 führten Schiedmayer & Söhne den Maschinenbetrieb ein und stellten eine der ersten Dampfmaschinen in Stuttgart auf. Ihr Erfolg veranlaßte auch andere Instrumentenbauer, es ihnen nachzumachen. 1830 gründete Friedrich Dörner eine Klavierfabrik, in der auch Flügel, namentlich Stutzflügel hergestellt wurden. 1831 entstand die Klavierfabrik Richard Lipp & Sohn, deren Jahresproduktion die Dörners bald übertraf. 1832 folgte B. Klinckerfuß, dessen Erzeugnisse ebenfalls zahlreiche Liebhaber fanden. Sein Beispiel regte wiederum den Klaviermacher Josenhans an, der die fabrikmäßige Herstellung seiner Instrumente allerdings erst in den 50er Jahren aufnahm. Ihm folgten 1857 G. Mädler, 1862 Carl Pfeiffer und 1863 J. P. Sauer & Sohn. Sie alle unterstrichen durch ihre Leistungen Stuttgarts führende Rolle als Stadt des Instrumentenbaus, denn neben den Klavier- und Flügelfabrikanten war hier auch eine ganze Reihe Hersteller von Blech- und Holzblasinstrumenten zu Hause, darunter Karl Schauffler und Johann Rudhardt, deren Flöten, Klarinetten, Fagotte und Oboen größtenteils ins Ausland gingen und den Namen ihrer Verfertiger wie den der Ursprungsstadt bekanntmachten.

Wie sich an seinen geologischen Schichten das Alter eines Gebirges erkennen läßt, so kann man an den Entwicklungsdaten des Instrumentenbaus besonders deutlich die Etappen ablesen, in denen sich die Industrialisierung Stuttgarts vollzog. Der Beginn ist ungefähr auf die erste Hälfte der 20er Jahre anzusetzen, der erste Höhepunkt auf das Ende der 30er Jahre. 1840 trug die Regierung dem Wunsch nach einer höheren technischen Lehranstalt endlich Rechnung, indem sie die bisherige Gewerbeschule Stuttgart zu einer polytechnischen Schule erhob, welche 1876 in eine Technische Hochschule umgewandelt wurde, die heutige Universität Stuttgart.

Der nächste Höhepunkt dürfte Mitte der 60er Jahre erreicht worden sein. Wichtige, die Entwicklung beschleunigende Momente waren die Verbreitung der Dampfmaschine und der Beginn des Eisen-

bahnbaus, aber auch, im Gefolge der Revolution von 1848 (deren Begleiterscheinungen keine nachteiligen Folgen für die Stuttgarter Unternehmen hatten), die Schaffung der Zentralstelle für Gewerbe und Handel. Durch sie entstand ein *lebendiger Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Vorgänge und Maßnahmen* (Gehring), was mit in erster Linie Stuttgarts wachsender Industrie zugute kam. Durch die Teilnahme an den großen Weltausstellungen von London, Paris und Wien wurden die Firmen im Ausland bekannt, konnten sie neue Geschäftsverbindungen anknüpfen und weitere Absatzmärkte ausfindig machen. Auch erhielten sie wertvolle Anregungen für die Verbesserung der bestehenden und den Aufbau neuer Produktionszweige.

Ein sichtbares Zeichen dieser zweiten Industrialisierungsetappe war die nun einsetzende rasche Ausdehnung Stuttgarts. In einer wahren Bauwut entstanden neue Straßen und Stadtviertel, so daß der Talkessel allmählich zu eng wurde und die Häuser an den Weinberghängen hinaufzuklettern begannen – zum Vorteil einer aufblühenden Bauindustrie. Der Boden wurde teurer, einzelne Betriebe wanderten in die Vororte ab. Das Gesicht Stuttgarts fing an, sich zu wandeln. Die Stadt wurde aktiver, geschäftiger; und das war gut so, denn sie stand vor einer weiteren, noch einschneidenderen Industrialisierungswelle, die getragen wurde von dem Fortschritt der Technik, besonders der Elektrotechnik, aber auch der Chemie, von dem siegreichen Ausgang des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71 und der Gründung des Deutschen Reichs, nicht zuletzt auch von der hohen französischen Kriegsschädigung. Eine Folge war das Heranwachsen Stuttgarts zur Großstadt und zum Mittelpunkt einer leistungsfähigen, sich immer mehr ausweitenden und eine hohe Zahl von Arbeitskräften beschäftigenden Industrie, die damit zu einem bestimmenden Faktor der Stadt wurde.

Quellen und Literatur

Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 146^{III}, Ministerium des Innern, Bü. 1363; E 221, Finanzministerium I, Bü. 4184, Übersicht über die im Königreich Württemberg befindlichen Fabriken und Manufakturen, Dezember 1831; Beschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart 1856; P. GEHRING: Das Wirtschaftsleben Württembergs unter König Wilhelm I. In: ZWLG 9 (1950); F. C. HUBER: Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Württ. Handelskammern. Teil 1 und 2, Stuttgart 1906–10; J. D. G. MEMMINGER: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen. Stuttgart 1817; FRIEDRICH LUDWIG BUHLEN: Stuttgart und seine Umgebungen. Stuttgart o. D.; E. KLEIN: Die Anfänge der Industrialisierung Württembergs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1967. Vorstehender Aufsatz ist die überarbeitete und gekürzte Wiedergabe eines am 3. März 1979 vor dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein in Stuttgart gehaltenen Vortrags.